

Starker Tobak von Rothmann

Autorenlesung zu düsterer Kriegszeit

Von Rabea Wortmann

HAMM ■ Es ist Anfang des Jahres 1945, als die zwölfjährige Luisa Norff in den letzten Tagen des Kriegs mit ihrer Mutter und der älteren Schwester das bombardierte Kiel verlässt und auf das Gut des Schwagers – ein SS-Offizier – flieht. Zwar erlebt das Mädchen dort eine gewisse Form der Freiheit, doch kindgerecht ist ihr Leben nicht. Gespräche mit ihrer Schwester über Vergewaltigungen im Krieg („Tut das weh?“), den Anblick ihres erhängten Vaters und Einblicke in das völlig zerstörte und nach verbrannten menschlichen Überresten riechende Kiel gehören zu den alltäglichen Eindrücken, bei denen die Zwölfjährige eines aber nie verliert: Hoffnung.

Zweifelsfrei waren es mitunter heftige Erlebnisse, die der in Berlin lebende Autor Ralf Rothmann am Freitagabend bei seiner Lesung aus dem im Mai erschienenen Roman „Der Gott jenes Sommers“ in der Buchhandlung Holota präsentierte. Doch gab die Veranstaltung zum Auftakt des Literarischen Herbstes auch Einblicke darin, wie ein junges Mädchen den Krieg erlebt und diesen zu verarbeiten versucht.



Ralf Rothmann las aus „Der Gott jenes Sommers“ vor rund 60 Zuhörern vor. ■ Foto: Wortmann

Neben den Auszügen aus dem Roman – der übrigens alle etwa 40 Seiten durch eine völlig andere Erzählung unterbrochen wird – waren es vor allem die Ausführungen von Autor Ralf Rothmann am Ende der Lesung, die bei den Besuchern gut ankamen.

So erzählte er auf Nachfrage einer jungen Frau aus dem Publikum, dass er sich zum Schreiben seiner Romane „absolut isoliert“. Für das aktuelle Werk habe er drei Monate in Travemünde gewohnt, um sich ganz in das Geschehen in seinem Roman einzufühlen und sich in die Zeit um 1945 hinein versetzen zu können.

Einer der Gründe für die Entstehung des Romans sei gewesen, so erzählte Rothmann vor etwa 60 Besuchern, seinen eigenen Vater, der die Zeiten damals selbst erlebte, verstehen zu können. „Viele Leser sagen mir: ‚Jetzt verstehe ich das Schweigen meines Vaters‘“, sagte der Berliner.

Er verriet aber noch etwas anderes Interessantes: „Ich weine bei traurigen Stellen selbst, aber nur beim ersten Mal“, meinte Rothmann, den das Schreiben des Romans rund um den Zweiten Weltkrieg selbst emotional bewegte.

Ralf Rothmann: Der Gott jenes Sommers. Suhrkamp-Verlag, 254 Seiten, Buch 22 Euro, eBook 18,99 Euro, Hörbuch 18,39 Euro.

Redaktion Kultur lokal
Telefon (02381) 105297
E-Mail: lokales-hamm@wa.de

Klangreise über Kontinente

Barbara Dennerlein zeigt, was eine Tastenvirtuosin aus der Beckerath-Orgel holen kann

Von Werner Lauterbach

HAMM ■ Barbara Dennerlein zählt heute zum kleinen Kreis der absoluten Spitzenmusiker an der Hammondorgel – weltweit. Bereits vor einiger Zeit hat sie auch die Vorzüge der Kirchenorgel für sich entdeckt, die ganz andere Anforderungen an die Art und Weise der Ausführung stellt.

Am Samstagabend präsentierte sie in der Pauluskirche diese Variante ihrer Kunst gleich innerhalb zweier lokaler Konzertserien: Sowohl das Publikum der städtischen Jazzreihe als auch die Freunde des „Orgel-plus“-Festivals durften sich angesprochen fühlen. Den sehr zahlreich erschienenen Zuhörern wurde auch optisch einiges geboten, denn die große Leinwand vor dem Altar zeigte mal Dennerlein in Aktion in kompletter Profilansicht sowie Details ihrer Arbeit auf Pedalen und Tastaturen.

Dazu lieferte die Organistin eine ganze Menge spieltechnischer und kompositorischer Informationen, bevor sie an der Beckerath-Orgel zu ihrer Reise durch Welt und Zeit abhob. Der Blues ist eine wichtige Quelle ihres Oeuvres, und so legte sie per Pedal die Walking-Bass-Basis für „Early Bird“. Dabei blieb offen, ob hier der frühe Vogel den Wurm fängt oder von der Katze gefressen wird.

Der Groove war da, doch ein wenig sperrig im Vergleich zu ihrem Hammondorgelspiel – das klang dann wie eine Fantasie-Reise in Richtung „Bach-Blues“. Die Klangreise führte dann mit Flötenregistern in fernöstliche Klangwelten, die im Verlauf ihrer Komposition etwas zurücktraten, um einem feinen Jazz-Groove Raum zu geben – „Korean Mind“.

Einige Gedanken zum heutigen Umgang mit dem Phänomen „Zeit“, das so unterschiedlich – abhängig vom



Die farbige Beleuchtung der Pauluskirche ergänzte Barbara Dennerleins Musik auf sehr stimmungsvolle Weise. ■ Foto: Szkudlarek

Lebensalter – empfunden wird. Das „Nicht-in-der-Gegenwart-leben“ wurde angesprochen – die Innenwelt der meisten Erwachsenen kreise heute mehr ums „Gestern“ oder „Morgen“. Diesen philosophischen Aspekt stellte Dennerlein mit ihrem „Pendel der Zeit“ in den Fokus, das meditativ fließend über einem Fußbass-Ostinato begann, geordnet wurde und schließlich einen Zeiträffer-Effekt entwickelte. Das grandiose Finale ließ dann erahnen, wie es möglicherweise „träge“ Reaktion der klassischen Orgel. Und beim

„Stormy-Weather-Blues“ pasierte nichts Schlimmes im Kirchenschiff, wie vielleicht mancher nach der Anekdoten-Erklärung Dennerleins befürchtet hatte. Auf jeden Fall erlebte das Publikum eine hoch musikalische Fahrt durch ein sehr spezielles Klanguniversum, die zeigte, was eine Tastenvirtuosin aus der Kirchenorgel hervorzaubern kann – oder eben nicht. Auf jeden Fall hatten sich im Konzertverlauf immer mehr Zuhörer ganz auf die Musik einlassen können – und ein spannendes Konzerterlebnis genossen.

„Stormy-Weather-Blues“ pasierte nichts Schlimmes im Kirchenschiff, wie vielleicht mancher nach der Anekdoten-Erklärung Dennerleins befürchtet hatte. Auf jeden Fall erlebte das Publikum eine hoch musikalische Fahrt durch ein sehr spezielles Klanguniversum, die zeigte, was eine Tastenvirtuosin aus der Kirchenorgel hervorzaubern kann – oder eben nicht. Auf jeden Fall hatten sich im Konzertverlauf immer mehr Zuhörer ganz auf die Musik einlassen können – und ein spannendes Konzerterlebnis genossen.



Christa Nothtroff (links) und Heike Kahmann stellen beim Hammer Künstlerbund aus. ■ Foto: Hanke

Visuelle Erlebnisräume

Neue Ausstellung in der Künstlerbund-Galerie

HAMM ■ Ihre Werke laden den Betrachter in visuelle Erlebnisräume ein, in denen sich Fantasie und Realität überlagern: In ihrer Ausstellung „Alice in the Dunes“ verbinden die Künstlerinnen Christa Nothtroff und Heike Kahmann verschiedene Erfahrungsebenen. Rund 40 Kunstfreunde kamen am Samstag zur Vernissage in die Galerie des Hammer Künstlerbundes am Maxipark.

„Einen Erlebniskosmos in starren Objekten zu generieren, der uns berührt, und in dem wir uns gedanklich frei bewegen können – das ist eine wunderbare Leistung“, lobte Dorothee Reichenberger in ihrer Einführung. Das Licht verändert die Farbe der Dünen, Licht und Schatten schaffen unvergessliche Bilder. Diese sich wandelnde Nordseelandschaft fasziniert Kahmann. In Acrylbildern auf Leinwänden hat sie diese rasch wechselnden Eindrücke festgehalten. „Sie setzt

dieses Thema mit einem ganz direkten Pinselstrich um, kraftvoll und kompromisslos“, fuhr Reichenberger fort. Daneben begegnen Besucher der Ausstellung dem verrückten Hutmacher, dem weißen Kaninchen und natürlich Alice. In Collagen, Zeichnungen und Wortspielen widmet sich Nothtroff „Alice im Wunderland“.

„Die Schrift wurde aus ihrem inhaltlichen Kontext gelöst, und mit deren Ausdruck, Kraft und Poesie gearbeitet“, so Reichenberger. Vielfältig sind die Schriftarten: gedruckt, gestempelt oder mit einer alten Schreibmaschine getippt. Da gibt es das Spiel mit dem „Unmöglichen“ oder „Die tolle Teegesellschaft“, die in der Zeit gefangen ist und immer um den Tisch kreisen muss. Nothtroffs Bilder sprechen, der Betrachter hört zu. ■ sah

bis 18. November samstags 14 bis 17 Uhr, sonntags 11 bis 17 Uhr.



Tanja Schreiber (vorne rechts) hatte ins offene Erzähltheater „FabulArt“ eingeladen. ■ Foto: Szkudlarek

Soweit die Winde tragen

Zehn Akteure beim offenen Geschichtenabend

HAMM ■ Am Freitagabend konnte man sich im Erzähltheater „FabulArt“ im Martin-Luther-Viertel in Herbststimmung versetzen lassen: Zehn Akteure präsentierten Beiträge rund ums Wort zum Thema „Soweit die Winde tragen“.

In der gemütlichen Atmosphäre im detailverliebten Vintage-Wohnhaus wurde die Bühne für alle Menschen geöffnet, die Selbstgeschriebenes vorstellen oder einfach ihr Lieblingsgedicht teilen wollten. So beschrieb auch Tanja W. Schreiber, die Gründerin von „FabulArt“, die Philosophie, die hinter dem Konzept der offenen Bühne steht: „Die Menschen haben die Möglichkeit, etwas zum kulturellen Miteinander beizutragen. Das ist ein Ort der Begegnung.“ Wichtig sei ihr die offene und freie Atmosphäre im Vintage-Wohnhaus.

Von Geschichten aus dem Hammer Alltag über Grusel-

geschichten bis hin zu selbstgeschriebenen Gedichten war alles dabei. Doch nicht nur alle Genres, auch alle Altersgruppen waren vertreten.

Die zehnjährige Jule Kunze trug ihren Text „Flügelschlag“ vor – ein Gedicht über den Herbstanfang. Zum Schreiben sei sie durch ein Video einer bekannten Poetry-Slammerin gekommen. Sie habe das Video gesehen und sich daraufhin gedacht: „Ach, das kann ich doch auch.“ Gesagt, getan. Jetzt stand Jule Kunze schon zum zweiten Mal auf der Erzählbühne und plant, auch im Februar wieder dabeizusein.

Denn am 1. Februar 2019 findet das Projekt „Schenk mir deine Story“ erneut statt, dann unter dem Motto „Eiskalt serviert“. Mitmachen können alle Interessierten und Wortbegeisterte. ■ kj

www.fabulart.de

Ungestüme DampfloK

„Blackbyrds“ machen Hoppegarden zu Beatclub

Von Sabine Begett

HAMM ■ Wie eine ungestüme DampfloK donnerten „The Blackbyrds“ am Samstagabend durch den Hoppegarden der Kulturwerkstatt. Kraftvoll, rau, schnell und vor allem laut – für einige Zuhörer zu laut – boten die vier Stuttgarter Musiker eine Zeitreise in die 60er Jahre.

Dank technischer Ausrüstung und Instrumenten aus dieser Zeit holten sie die Atmosphäre und den Klang jener Epoche auf die Bühne zurück. Dieser ungeschliffene Garage-Band-Sound macht den Unterschied zu anderen Coverbands aus. Da verzehrt man den Musikern gern die eine oder andere stimmliche Limitierung, die vor allem bei den oft recht hohen Stimmlagen in den Songs der Beatles zu Tage traten.

Bei ihrem Auftritt kommt es den „Blackbyrds“ nicht darauf an, einen Song Akkord für Akkord so präzise wie möglich nachzuspielen, sondern den Zeitgeist und den Sound der 60er Jahre wieder-aufleben zu lassen. Jonathan Neira, Kopf und Sänger der Band, der zudem die Rhythmusgitarre spielt und für die Perkussion zuständig

ist, erinnerte mit seiner John-Lennon-Brille und -Kleidung ebenso an die Beat-Bands jener Zeit wie Lead-Gitarrist Julius Haager und Bassist Javier Neira. Schlagzeuger Matthias Fisel saß an einem Schlagzeug, das für heutige Zeiten winzig wirkte.

Das Publikum war restlos begeistert, es wurde getanzt und sogar mit Hilfe einer Unterarmgehstütze Luftgitarre gespielt. Kein Wunder, denn die „Blackbyrds“ können auf eine inzwischen 13-jährige Erfahrung auf der Bühne zurückgreifen.

Luftgitarre mit Unterarmgehstütze

Die Songs der Beatles bildeten den absoluten Schwerpunkt ihres Repertoires an diesem Abend, ebenso die frühen Hits der Rolling Stones. Aber auch Stücke von den Who, Monkees, Ventures, Kinks oder Beach Boys wurden überzeugend dargeboten. Wenn auch das eine oder andere Stück Teilen des Publikums nicht geläufig war, tat das der Stimmung keinen Abbruch. Der Hoppegarden hatte sich an diesem Abend eben in einen echten Beatschuppen verwandelt.



„The Blackbyrds“ sorgten mit ihrem 60er-Jahre-Sound dafür, dass im Hoppegarden auch getanzt wurde. ■ Foto: Begett



Torsten Cremer (von links), Dr. Diana Lenz-Weber und Ulrike Lindken waren beim „Lübcke-Talk“. ■ Foto: Mroß

Ehrung als Mutmacher

Unterhaltsamer Lübcke-Talk im Museum

HAMM ■ Das Ergebnis ist rundum gelungen, doch der Weg dahin war gar nicht so einfach: Gemeint ist die Ausstellung „Hier und Jetzt“, die die Mitarbeiter des Gustav-Lübcke-Museums und die Jury nicht nur bei der Auswahl der Werke auf die Probe stellte. Dass im Vergleich zum Grundriss rund 70 Prozent der geplanten Hängungen und Aufbauten der Kunstwerke geändert werden müssten, verriet Kuratorin Dr. Diana Lenz-Weber am Samstag beim „Lübcke-Talk“ rund um die noch bis zum 28. Oktober dauernde Ausstellung und den in diesem Rahmen verliehenen Kunstpreis. Noch etwas, das Lenz-Weber den etwas mehr als 20 Teilnehmern und Besuchern erzählte: Auch bei der Hängung selbst gebe es viele Dinge, die man im Blick haben müsse. „Wir haben Bewegungsmelder, deshalb muss man genau darauf achten, was man an die Decke hängt“, sagte die

Kuratorin mit einem Lächeln – schließlich wolle man nicht, dass ein sich bewegendes Kunstwerk die Polizei auf den Plan rufe.

Über eine Stunde befragte Moderator Christoph Aßmann die Gäste, zu denen neben Lenz-Weber auch Publikumspreisgewinnerin Ulrike Lindken, Juror Volker Hauer und Torsten Cremer von der Sparkassenstiftung für Kunst- und Kulturpflege gehörten. Dabei wurden zunächst die ausgezeichneten Kunstwerke vorgestellt, an die Aßmann immer wieder anknüpfte.

So auch bei Publikumspreis-trägerin Ulrike Lindgen. „Der Preis macht Mut, weiterzumachen“, sagte sie und fügte hinzu, dass Kunstpreise insgesamt für Künstler wichtig seien. Das sah auch Juror Volker Hauer so. „Kunstpreise sind wichtig, um die Öffentlichkeit zu erreichen, und um die Gesichter hinter der Kunst kennenzulernen“, sagte er. ■ rw